

Inseln des Vertrauens im Meer des Misstrauens

Guy Kirsch

1. Das Geschenk des Vertrauens

Rothaarig ist man, weil man rote Haare hat, ohne dass sie einem gegeben worden sind. Vertrauenswürdigkeit hingegen ist eine Eigenschaft, die nur jener hat, dem sie von andern zuerkannt worden ist. Vertrauenswürdig ist man dann, wenn andere Gründe haben, einem zu vertrauen.

Doch was sind diese Gründe? Was kann mich veranlassen, mein Leben, mein Wohleben, gar mein Überleben jemandem in der Hoffnung anzuvertrauen, dass dieser mir in der konkreten Situation auch dann nützen wird, wenn er mir zum eigenen Nutzen schaden könnte? Warum verkaufe ich per simplen Handschlag mein Pferd? Warum kauft ein Diamantenhändler am Telefon für Hunderttausende einen Diamanten, den er nicht gesehen und geprüft hat? Warum offenbare ich einem andern Menschen verborgene Aspekte meines Selbst? Warum lassen sich Menschen in Freundschafts- und Liebesbeziehungen ein? Warum ist der eine für den andern vertrauenswürdig?

2. Intuition, Signale und Gewissen

Dafür lassen sich verschiedene Gründe identifizieren.

Erstens: Man kann jemandem deshalb vertrauen, weil man *spürt*, dass er das ihm entgegengebrachte Vertrauen nicht missbrauchen wird. Dies hört sich naiver an, als es ist. Die Menschen – die einen mehr, die andern weniger – verfügen nämlich über die Fähigkeit, an kleinen Symptomen, einem Zittern der Stimme, einem Erröten, einem Zucken der Augenlider, zu erkennen, ob jemand bereit ist, das Vertrauen, das ihm entgegengebracht wird, zu honorieren. Entscheidend ist dabei, dass die Symptome, also das Zittern der Stimme oder das Erröten, nicht beliebig manipulierbar sind. Allerdings: Auch hier mag es Künstler der Verstellung geben.

Doch weil auch dem Können des besten Pokerspielers Grenzen gesetzt sind, d. h., weil und in dem Masse, wie es «non-fakable signals» der Vertrauenswürdigkeit gibt, weil und in dem Masse auch, wie die Menschen über die Fähigkeit verfügen, diese Signale zu deuten, besteht für den Einzelnen die Möglichkeit, in andern vertrauenswürdige Interaktionspartner zu erkennen oder aber diese als Menschen zu entlarven, denen er besser nicht vertraut.

So weit, so gut; aber eben nur so weit. Denn abgesehen davon, dass die besagten Signale auch im günstigen Fall für den feinfühlig und scharfsinnigen Beobachter selten völlig eindeutig und irrtumsfrei interpretierbar sind, ist in Rechnung zu setzen, dass diese Signale dann besonders schwierig zu deuten sind, wenn der Kontakt zwischen den Menschen kurz, oberflächlich und distanziert ist. Treffen sich nämlich Menschen nur kurz und flüchtig, ist kaum damit zu rechnen, dass der eine mit den individuellen Eigenarten der Mimik des andern so sehr vertraut ist, dass er etwa ein Erröten, ein Zucken, ein Stottern richtig deuten kann. Auch ist zu erwarten, dass mit zunehmender Distanz zwischen den Einzelnen die Signale weniger scharf wahrgenommen und somit auch eher fehlgedeutet werden. Im Übrigen sollte, wenn hier von Distanz und Nähe die Rede ist, nicht nur an räumliche Distanz und Nähe gedacht werden; auch die soziale und die psychologische Nähe sind für eine möglichst eindeutige und gesicherte Interpretation der Signale von Bedeutung.

Man kann – *zweitens* – jemanden als vertrauenswürdige ansehen, weil er ein *Gewissen* hat, richtiger: weil man Grund zu der Annahme hat, dass er ein Gewissen hat. Ist dies nämlich der Fall, mag man im Zweifel darauf setzen, dass ein Vertrauensmissbrauch ihn in Form von Gewissensbissen mehr kosten würde, als ihm der Missbrauch selbst einbringen würde.

Auch hier gilt: So weit, so gut; aber eben nur so weit. Zum einen ist nicht unter allen Umständen sichergestellt, dass Einzelne ein Gewissen haben; der Mensch wird nämlich nicht mit einem solchen geboren, vielmehr wird es ihm – wenn denn die Umstände günstig sind – anerzogen. Und selbst dann, wenn ihm ein Gewissen anerzogen worden ist, mag dieses selektiv, also nur dahin ausgerichtet sein, das Vertrauen etwa von Familienangehörigen nicht zu missbrauchen, den Verrat an Familienfremden mag es aber nicht sanktionieren.

Damit man nun aber erkennt, ob der Einzelne ein Gewissen hat und zu was ihn dieses Gewissen verpflichtet, ist es wiederum nötig, dass man zu ihm einen mehr als flüchtigen und distanzierten Kontakt hat.

3. Langfristiger Nutzen und soziale Kontrolle

Man kann – *drittens* – deshalb einen Grund haben, jemanden als vertrauenswürdige anzusehen, weil dieser davon ausgehen muss, dass man in Zukunft für ihn nicht mehr als interessanter Partner zur Verfügung stehen wird, wenn er das heute in ihn gesetzte Vertrauen missbraucht. Man kann also dann heute Vertrauen in ihn haben, wenn davon auszugehen ist, dass er die möglichen Kooperationsgewinne von morgen höher einschätzt als die heute durch Vertrauensbruch möglichen Vorteile. Dieser Jemand muss also mit der Möglichkeit rechnen, dass ihm in der Zukunft etwa aus einer Geschäftsbeziehung oder einem Liebesverhältnis mit dem Partner von heute Vorteile erwachsen; auch müssen diese in der Zukunft erwarteten Vorteile – wenn er sie denn überhaupt erwartet – ihm in der Gegenwart etwas bedeuten.

Fragt man nun, wann mit zukünftigen Kooperationsgewinnen gerechnet werden kann, zeigt sich als «*conditio sine qua non*», dass die Interaktion von heute nicht die letzte ihrer Art gewesen sein darf. In der Tat: Warum sollte man in einer Geschäftsbeziehung den Partner nicht betrügen, der – weil sich die Wege ohnehin nicht mehr kreuzen werden – den Vertrauensmissbrauch nicht bestrafen kann, indem er sich in der Zukunft als Partner in vorteilhaften Beziehungen versagt?

Und selbst wenn sich die Wege mit einiger Wahrscheinlichkeit doch kreuzen sollten, wird jemand das ihm entgegengebrachte Vertrauen dann missbrauchen, wenn der so mögliche Vorteil in seinem Kalkül mehr wiegt als die auf diese Weise in der Zukunft nicht mehr möglichen Kooperationsgewinne. Wenn jemand gegenwartszentriert und zukunftsvergessen ist, also eine hohe Zeitpräferenz hat, werden ihn im Zweifel selbst hohe in der Zukunft entgangene Kooperationsgewinne heute nicht davon abhalten, das in ihn gesetzte Vertrauen zu missbrauchen.

Bezogen auf die Vertrauenswürdigkeit bedeutet dies, dass Menschen, die sich in Zukunft wahrscheinlich nicht mehr als wechselseitig interessante Partner begegnen werden, wenig Anlass haben, sich heute als vertrauenswürdige einzuschätzen. Auch ist davon auszugehen, dass gegenwartsbesessene und zukunftsvergessene Menschen dazu neigen, füreinander nicht vertrauenswürdige zu sein. Umgekehrt dürfte auch gelten: Jene, die sich wechselseitig nicht oder wenig vertrauen, tendieren dazu, wenn überhaupt, eher kurzfristig angelegte Beziehungen einzugehen, sowohl im Geschäftlichen – ein Grossteil der hektischen Kurz-

atmigkeit des Wirtschaftslebens hat wohl hier eine ihrer Ursachen – als auch im Privaten: An die Stelle von Verbindungen, die erst enden sollen, wenn der Tod die Partner scheidet, treten Lebensphasenpartnerschaften, im Extrem nur «one-night stands».

Die wechselseitige Vertrauenswürdigkeit ist – *viertens* und *letztens* – auch dann zu erwarten, wenn die Einzelnen *in einem dichten sozialen Beziehungsnetz* miteinander verbunden sind. Wenn nämlich jemand damit rechnen muss, dass er für ihn vorteilhafte Beziehungen mit Peter, Paul und Klaus nicht eingehen können bzw. verlieren wird, weil er das Vertrauen von Mathias missbraucht hat und dieser den Peter und die andern darüber informiert hat, wird er im Zweifel für Mathias vertrauenswürdig sein. Das soziale Beziehungsnetz ermöglicht also, dass Mathias die Vertrauenswürdigkeit unseres Jemand unterstellen kann, wenn und weil andere den an ihm begangenen Vertrauensverrat ahnden werden. Das ist allerdings nur zu erwarten, wenn dieses Beziehungsnetz hinreichend dicht geknüpft ist; es muss – trivial ausgedrückt – in dieser oder jener Form Tratsch und Klatsch geben, damit das, was jemand dem einen antut, andern Gründe liefert, diesem Jemand zu trauen – oder auch nicht.

4. Abnehmende Dichte des sozialen Netzes

Es mag scheinen, als seien die hier genannten Bedingungen für die Vertrauenswürdigkeit problemlose Selbstverständlichkeiten. Sie sind es nicht. Für die meisten von uns gilt, dass sie in zunehmendem Masse mit Blick auf ihr Leben, Wohllieben, vielleicht gar Überleben auf Interaktionen mit Menschen angewiesen sind, denen sie im Zweifel nur *einmal* und eher flüchtig begegnen und zu denen der Kontakt ohne Nähe ist. In dem Masse, in dem dies der Fall ist, ist wenig Verlass auf die Entschlüsselung von «non-fakable signals», ist auch wenig oder kein Verlass darauf, dass die Interaktionspartner heute das ihnen entgegengebrachte Vertrauen nicht verraten, weil sie morgen noch Geschäfte machen wollen. Die im Zeichen der Globalisierung geforderte, ja aufgezwungene Mobilität und Flexibilität hat ihren Preis: Es wird schwieriger abzuschätzen, ob ein möglicher und gegebenenfalls willkommener Interaktionspartner des Vertrauens würdig ist.

Auch haben die gestiegene Mobilität und die grössere Flexibilität ihren Teil dazu beigetragen, dass die Dichte des sozialen Beziehungsnetzes abgenommen hat. Dadurch hat die Ahndung von Vertrauensmissbräu-

chen durch unmittelbar Unbetroffene, also die soziale Kontrolle, an Kraft verloren; die soziale Norm, dass Vertrauen nicht missbraucht werden darf, verliert an verhaltensprägender Kraft. Dabei ist es nicht so, dass, wie eine konservative Kulturkritik behauptet, das soziale Beziehungsnetz zerfällt, weil die Menschen immer weniger vertrauenswürdig sind; zutreffender ist die These, dass die Einzelnen sich gegenseitig auch deshalb nicht als des Vertrauens würdig erachten, weil die Dichte des gesellschaftlichen Netzes abgenommen hat.

5. Kein Verlass auf das Gewissen

Man mag an dieser Stelle – selbst wenn man dem eben Gesagten zustimmt – einwenden, dass die Menschen auch dann, wenn die Aussicht auf externe Sanktionen sie nicht zur Vertrauenswürdigkeit anhalten sollte, noch immer durch die interne Kontrolle des Gewissens zur Verlässlichkeit gebracht werden können.

Diese optimistische Sicht ist gleich aus mehreren Gründen wenig realistisch: Selbst wenn – *erstens* – ein Einzelner ein Gewissen hat, ist es für jemanden, der ihn nur einmal kurz und oberflächlich trifft, kaum möglich, dies festzustellen und zu wissen, wie streng und bindend dieses Gewissen den Missbrauch von Vertrauen verbietet: Man kann nur dann mit einiger Sicherheit wissen, ob jemand ein Gewissen hat und sein Handeln an ihm ausrichtet, wenn man gesehen hat, dass dieser Jemand Versuchungen widerstanden hat.

Auch ist – *zweitens* – zu vermuten, dass als Folge der Segmentierung der Gesellschaft in einzelne, oft nur lose untereinander verbundene Szenen die Menschen (vielleicht) ein szenenspezifisches Gewissen haben, dieses aber für Szenenfremde nicht als solches erkennbar ist oder – falls doch – als eine Art Ungewissen abgelehnt wird. So mag – extremes Beispiel – ein Skin einem andern Skin wegen dessen «Skin-Gewissens» vertrauen; doch ist es wahrscheinlich, dass es gerade dieses «Skin-Gewissen» ist, das den Skin für einen Nicht-Skin völlig vertrauensunwürdig macht.

Schliesslich kann man sich – *drittens* – fragen, ob nicht gegenwärtig überhaupt ein Bedeutungsverlust des individuellen Gewissens stattgefunden hat. Wenn richtig ist, dass der Einzelne nicht mit einem Gewissen geboren wird, sondern dieses erworben werden muss, und wenn auch zutrifft, dass der Einzelne ein Gewissen nicht im Alleingang erwirbt, sondern dadurch entwickelt, dass andere in seine Gewissensbildung investie-

ren, dann ist mit einer eher schwachen Ausbildung individueller Gewissen zu rechnen. Der Grund dafür ist nahe liegend: Wenn in mobilen und flexiblen Gesellschaften die Beziehungen der Menschen flüchtig und kurz sind, lohnt es sich kaum für jemanden, in die Ausbildung des Gewissens eines andern zu investieren. Es ist dann im Zweifel lohnender, für die Dauer des Kontaktes von Fall zu Fall ein wünschenswertes Wohlverhalten zu erkaufen oder aber schlicht diesen andern zu meiden, ja es lohnt sich dann im Zweifel selbst für Eltern, bei bestandener Matura ein Motorrad in Aussicht zu stellen, statt das Gewissen ihres Kindes so zu formen, dass dieses von sich aus auf die Matura hin arbeitet.

6. Ein Teufelskreis des Misstrauens

Der Befund ist düster: Die Oberflächlichkeit, die Distanziertheit, die Flüchtigkeit und die Nichtwiederholung zwischenmenschlicher Kontakte führen dazu, dass die Menschen wenig Veranlassung haben, sich gegenseitig des Vertrauens würdig zu befinden. Noch düsterer wird das Bild, wenn man Folgendes bedenkt: In dem Masse, in dem sich in der Gesellschaft der Eindruck verbreitet und festsetzt, dass viele, gar die meisten Menschen nicht vertrauenswürdig sind, stellt sich eine Atmosphäre allgemeinen Misstrauens ein, genauer: Die Sensibilität für allfällige Zeichen der Vertrauenswürdigkeit wird zunehmend verdrängt durch eine überwachende Bereitschaft, im Zweifel jede Eigenschaft und jede Bewegung des Gegenübers als Zeichen für dessen Vertrauensunwürdigkeit zu deuten – und gegebenenfalls zu missdeuten.

In diesem Klima wachen und generalisierten Misstrauens wird es nun für jeden Einzelnen, auch für jenen, der das in ihn gesetzte Vertrauen eigentlich nicht missbrauchen möchte, schwierig, mühselig, kostspielig, vielleicht gar unmöglich, den Nachweis der eigenen Vertrauenswürdigkeit zu liefern; er wird also im Zweifel nicht einmal versuchen, dadurch den Eindruck der Vertrauenswürdigkeit zu erwecken, dass er sich vertrauenswürdig verhält. Reagieren aber viele Gesellschaftsmitglieder auf diese Weise, treffen die ohnehin schon Misstrauischen auf immer mehr Vertrauensunwürdige, was das Misstrauen weiter anheizt und seinerseits wiederum verstärkend auf die Bereitschaft zu vertrauensunwürdigem Handeln wirkt: ein Teufelskreis.

Gewiss, dies ist eine schematisch-vereinfachte These, die aber – allenfalls – immerhin einen Aspekt der Realität unserer Gesellschaft abbildet.

Jedenfalls liefert sie eine plausible Erklärung für den hier und heute anzutreffenden Zynismus, der die eigene Vertrauensunwürdigkeit in den Augen anderer und die Vertrauensunwürdigkeit der andern in den eigenen Augen nicht als eine Möglichkeit, sondern als ein Datum postuliert und – entsprechend – den Vertrauensmissbrauch der andern als unausweichliche Erscheinung in Rechnung setzt und den eigenen Vertrauensmissbrauch als einen Ausdruck weltkluger Lebens- und Überlebenskunst rechtfertigt.

7. Das Ringen um Inseln des Vertrauens

Der Befund ist also düster, doch nicht nur, weil – keineswegs fruchtlose – Anstrengungen unternommen werden, nach Möglichkeit jene Bedingungen wiederherzustellen, unter denen einer für den andern des Vertrauens würdig sein kann, unter denen auch die Einzelnen veranlasst sind, in ihre eigene Vertrauenswürdigkeit dadurch zu investieren, dass sie das in sie gesetzte Vertrauen nicht missbrauchen.

So ist die in jüngster Zeit florierende Praxis des Ratings und des Rankings als der verständliche, wenn auch nicht durchwegs erfolgreiche Versuch zu werten, die Vertrauenswürdigkeit einzelner Akteure im Wirtschafts- und Gesellschaftsleben auf der Basis ihres Verhaltens in der Vergangenheit festzustellen und publik zu machen. Auch soll über das Rating und das Ranking sichergestellt werden, dass die einzelnen Akteure mit Blick auf zukünftige Geschäfte und Beziehungen das in sie gesetzte Vertrauen heute nicht missbrauchen. Dass Rating und Ranking – von Standard & Poor's bis zu E-Bay – geradezu zu «hypes» geworden sind, deutet darauf hin, dass die Vertrauenswürdigkeit der Menschen untereinander zum Problem geworden ist und dass ein reales und verbreitetes Bedürfnis nicht nur danach besteht, jenen kein Vertrauen zu schenken, die dessen nicht würdig sind, sondern auch jenen zu vertrauen, die dieses Vertrauens würdig sind. Schenkt man nämlich dem Vertrauensunwürdigen sein Vertrauen, wird man wahrscheinlich betrogen; versagt man aber einem Vertrauenswürdigen sein Vertrauen, entgeht einem im Zweifel ein für beide Seiten vorteilhafter Austausch.

Gerade weil Letzteres der Fall ist, kann man auch allenthalben in der Gesellschaft Bemühungen von Einzelnen feststellen, sich in Netzwerken von vergleichsweise grosser sozialer Dichte zu verbinden: Es entstehen und bestehen Gruppen, deren Mitglieder sich nicht unbedingt deshalb

gegenseitig vertrauen, weil sie sich persönlich auf ihre jeweilige Vertrauenswürdigkeit geprüft haben, sondern weil sie davon ausgehen können, dass – sollte ein Gruppenmitglied sie betrügen – dieses Mitglied seinen Ruf, also seine Vertrauenswürdigkeit, in den Augen der andern Mitglieder der Gruppe verlieren würde. In solchen Gruppen können die Mitglieder untereinander vergleichsweise risikolos verkehren, weil sie zwar kein spezifisches Vertrauen zu einem ihnen persönlich vertrauten Gruppenmitglied haben, aber ein generelles Vertrauen zu allen Gruppenmitgliedern, weil sie Gruppenmitglieder sind.

Wir haben es hier gleichsam mit Inseln zu tun, auf denen die Menschen untereinander vertrauenswürdig sind, Inseln in dem gesellschaftsweiten Meer latenter oder offenkundiger Vertrauensunwürdigkeit. Bedenklich ist es allerdings, wenn auf diesen Inseln Ränke zulasten jener geschmiedet werden, die nicht auf diesen Inseln wohnen, sondern die im Meer der Vertrauensunwürdigkeit zu überleben versuchen.

8. Vorschriften verdrängen Vertrauen

Angesichts dieser durchaus möglichen Missbräuche des gruppenspezifischen generellen Vertrauens, angesichts auch der Defizite an Vertrauen und an Vertrauenswürdigkeit in der weiteren Gesellschaft gehen nun viele Bestrebungen dahin, das Risiko, das jeder Interaktion innewohnt, durch Gesetze und Reglemente, durch Vorschriften und Kontrollen zu senken und so ansonsten unterbliebene Transaktionen doch noch zu ermöglichen.

In gewissen Grenzen mag dies auch gelingen. Doch sollte darüber nicht vergessen werden, dass formelle Vorschriften und Kontrollen dazu beitragen können, die Vertrauenswürdigkeit der Kontrollierten weiter zu senken. Dies ist deshalb nicht verwunderlich, weil Vorschriften und Kontrollen, Reglemente und Gesetze selbst von jenen, die vertrauenswürdig sind, als Ausdruck des Misstrauens verstanden werden können. In der Folge mögen sie dann versucht sein, zu dem zu werden, für das man sie hält: vertrauensunwürdig. Es ist eben im Zweifel schwer, ein Ehrenmann zu sein, wenn man als Gauner behandelt wird.

Damit kommt es zur Drehung einer Spirale, deren Dynamik so niemand gewollt haben kann: Eine defiziente Vertrauenswürdigkeit soll durch Vorschriften und Kontrollen ersetzt werden; diese Vorschriften und Kontrollen schwächen die Vertrauenswürdigkeit weiter, was wiederum

nicht unbedingt ein Grund, aber nur zu leicht eine Begründung für weitere Kontrollen ist. Ist diese Teufelsspirale erst einmal in Gang gesetzt, entsteht nicht nur die reale Gefahr, dass die Einzelnen sich untereinander immer weniger vertrauen, sondern dann muss auch befürchtet werden, dass die reglementierende und kontrollierende Instanz – an erster Stelle ist hier an den Staat zu denken – in den Augen der Kontrollierten immer weniger vertrauenswürdig erscheint und dass umgekehrt diesen vom Staat immer mehr misstraut wird. In dieser Situation ist dann nicht nur die defiziente Vertrauenswürdigkeit der Menschen im Gemeinwesen ein Problem; vielmehr ist nun auch die Ordnung des Gemeinwesens in den Augen seiner Mitglieder vertrauensunwürdig. Und dies ist ungleich gefährlicher als jedes Misstrauen, das diese Mitglieder gegeneinander hegen mögen.